Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 34. Bromberg, den 10. Februar 1929.

Eliza.

Roman von **Rudolph Stratz.**

(Schluß.)

Es war spät am Nachmittag, als der feiste Famulus Fouché's bestaubt, abgeäschert, luftschnappend wieder in den Gemächern der Fürstin Praunheim auftauchte und sich in stummem Zorn die Schweißtropfen von der umwölkten Stirn wischte.

„Habe Sie ihn?" schluchzte das Märtche mit abgewendetem Gesicht. Ihre Herrin machte von der Couchette her Telleraugen bleichen Schreckens. François Bienassis stampfte mit dem Fuß.

„Ich glaube, man wagt es, sich hier über mich lustig zu machen!" knirschte er.

„Das unterstehe wir uns doch nit . . . mit der Obrigkeit!" Das Märtche biß in das Sacktuch, um ihre Heiterkeit zu verbergen. Die junge Fürstin-Witwe setzte sich steif und kühl auf.

„Suchen Sie nur weiter, mein Herr!" sagte sie. „Das Schloß steht durchaus zu Ihrer Verfügung!"

„Vielleicht steckt er da hinte im Kamin!" riet das Märtche.

„Oder sonstwo hier in meinen Appartements!" Die Fürstin Eliza erhob sich und ordnete vor dem Spiegel ihre dunklen Locken.

„Ich werde auch bei Ihnen nachforschen, Madame! Verlassen Sie sich darauf!" Der ehemalige Schreckensmann humpelte durch alle Räume. Viel war in ihnen zwischen den weißgetünchten Wänden, den freistehenden Barockmöbeln, den paar Knüpfmatten auf den sandbestreuten Holzdielen nicht zu durchsuchen. Er blieb ratlos vor einem teckelbeinigen Damenschreibtischchen stehen.

„In dem Schublädche links liegt er!" rief das Märtche von nebenan. François Bienassis Schattenaugen funkelten grünlich vor Wut.

„Ich bitte, Madame, Ihre Aufwärterin zur Bescheidenheit anzuhalten!" zischte er. Eliza Praunheim tat, als gäbe sie ihrer Zofe einen Rüffel.

„Der Rhein führt doch Hochwasser!" flüsterte sie ihr ins Ohr. „Der Kahn schießt schneller flußabwärts, als ein Gaul auf die Dauer am Ufer hin galoppiere kann! Jetzt kann kei' reitende Staffett' mit dem Steckbrief in der Hand den Juel mehr einhole! . . ."

„Jetzt habe die Französle das Nachsehen! . . ." jubelte leise das Märtche. „Jesses — was kreischt der Mann da nebenan zusamme!"

„Wer wagt es, gegen meine Gebote zu handeln?" François Bienassis brüllte es durch das aufgerissene Fenster in den von Dragonern und Pferden wimmelnden Hof. „Habe ich nicht befohlen: Niemand hinaus und niemand hinein!? Wer hat trotzdem den Reisewagen da unten einpassieren lassen?"

„Wir konnten nicht wagen, uns zu widersetzen!" Ein Dragonerkapitän klirrte ins Zimmer. „Es ist die Frau Marschallin Bossu selber, samt der Generalin Viviers und anderen hohen Damen des Kaiserreichs! Ihre Durchlaucht hat, auf der Reise von Mainz nach Würzburg, den Umweg hierher gemacht, um der Fürstin Praunheim guten Tag zu sagen. Sie folgt mir auf dem Fuß!"

Ein Vogelgezwitscher von Gelächter, ein farbiges Geflatter von Schals, eine Wolke von Wohlgerüchen — das Zimmer füllte sich mit den jungen gepuderten Schönen des napoleonischen Hofs, den frischgebackenen Prinzessinnen von des Schlachtfelds Gnaden, denen, im Gefunkel ihrer Diamanten und Perlen, dem Rauschen ihrer kostbaren Roben, kein Mensch mehr die ehemaligen Wäschermädel und Schenkmamsellen ansah. Sie umarmten und küßten ihre Freundin, die Brigadierwitwe Fürstin Praunheim. Die purpurgetünchten Mäulchen mahlten in rasend-ratterndem Französisch. Die hitzige Bossu, Prinzessin zu Alta Villa, überschrie alle anderen und fuchtelte mit den ringbeladenen Fingern.

„Laßt mich es ihr sagen! Es ist mein Verdienst! Gute Nachricht, Eliza, mein Hühnchen! Die mußt ich dir selber bringen!"

„Adrienne kommt gerade aus Paris!" schaltete atemlos die Viviers ein.

„Still, Marcelline! . . . In Paris war Empfang beim Kaiser. Er ist gnädiger Laune. Er gibt mir einen Klaps auf die Backe und schnauzt mich an: Was habt ihr Weiber immer hinter euren Männern ins Feld zu reisen? Mein Hof verödet!"

„. . . Und die Adrienne faßt Mut . . . Ich stand daneben . . ."

„O schweig' doch, Marcelline! Ich mache eine tiefe Verneigung und sage: „Da Sie selbst die Zierde Ihres Hofes verbannen, Sir . . ." Und auf sein fragendes Stirnrunzeln: „Eine Witwe, deren Mann im Feld für Euer Majestät blieb" . . ."

„Er zuckt die Achseln, als wollt' er sagen: Das taten viele!"

„Eine Fürstin . . ."

„Er macht ein Gesicht, als wollt' er sagen: Fürstinnen mach' ich, so viel ich will!"

„Eine unserer elegantesten Frauen . . ."

„Der Kaiser horcht auf! Das hat er gern!"

„. . . und eine unserer hübschesten Frauen . . ."

„Nun wird der Kaiser lebhaft! Er beginnt zu lächeln!"

„Und ich," die Marschallin hielt der Viviers den Mund zu, „. . . ich tauche aus meinem Knix empor und spreche: „Sire, . . . Erlösen Sie diese charmante Fürstin Praunheim von Ihrer Ungnade! Die Unglückliche hat darunter schwer genug gelitten!" . . ."

„Und er, der Kaiser . . ."

„Still doch, du Plappermaul! Der Kaiser lächelt huldvoll, während er schon Bessières einen Armeebefehl unterzeichnet! Er nickt Gewährung! Er ladet dich ein, nach Paris zu kommen! Auch ich bin in wenigen Wochen wieder dort! . . . Die Gnadensonne Napoleons leuchtet dir wieder, du Glückliche . . ."

„Es scheint, daß Sie sich beurlauben wollen, Monsieur Bienassis!" sagte Eliza Praunheim mit einem Blick in das Nebenzimmer. Der plumpe Oberkörper des Geheimkommissars dienerte auf der Schwelle. Sein schwammiges Antlitz grinste krampfhaft und verzerrt. Er stammelte:

„Ein kleines Mißverständnis, Euer erhabene Hoheit! . . . Mein blinder Diensteifer für den Kaiser . . . Der Kaiser braucht ja von dem kleinen Fehlgriff nichts zu erfahren . . .! Nicht wahr . . . Er erfährt nichts . . .? Hochdero gehorsamst ersterbender Diener!"

Und schon draußen, auf der Treppe, wuterstickt zu dem Dragonerkapitän:

„. . . Eine neue Spur aufnehmen? . . Nein! . . . Alle Nachforschungen werden eingestellt! An diesem vermaledeiten Preußen verbrenne ich mir immer wieder die Finger! Mag er dieser sagenhafte Herr Tugendverein selber sein — ich kümmere mich nicht mehr um ihn! Ich lass' ihn laufen!"

Adrienne Bossu, die lebhafte Provençalin, hielt die junge Fürstin-Witwe gerührt in ihren Armen und schmatzte sie rechts und links auf die blassen Backen. Die anderen Französinnen umringten tröstend und liebkosend die Deutsche.

„Wir kürzen deine Trauerzeit ab, meine Teure!" versprach die Marschallin. „Ach — wie herrlich wird dieser Frühling in Paris! Feste über Feste! ... Alle Großen der Welt zu Gast! Wir Marschallinnen und Fürstinnen machen den Königen die Honneurs der Hauptstadt der Welt! Der Kaiser sorgt daß wir in Geld schwimmen! Es ist sein Wille, daß wir einen Aufwand entfalten, wie ihn sich diese guten Bürger von Paris nie träumen ließen!"

„... und wir sind gehorsame Töchter Frankreichs! Wir fügen uns so schwer es uns fällt, in allen Luxus!"

„Ah — wir werden uns schon amüsieren! Jetzt beginnt erst der wahre Glanz des Kaiserreichs!"

„Und endlich Friede überall! Europa ist auf lange Jahre beruhigt! Es hat erkannt, daß die Vorsehung ihm Napoleon als Herrn auf Erden gesandt hat! Das goldene Zeitalter steigt herauf!"

„Auch für dich, Eliza!" sagte die Prinzessin Alta Villa zärtlich. „Du hast alles: Schönheit — Tugend — vornehme Geburt! ... Es fehlt dir nur eins: Ein Mann! Der deine ist für den Kaiser gefallen! Der Kaiser — er sagte es mir — sieht ein, daß er dir einen Ersatz für deinen Gatten und dein Fürstentum schuldig ist — einen vollgültigen Ersatz — weit über das hinaus, was du verlorst! Er ist im Begriff, neue Herzöge zu ernennen! Mein Mann ist darunter. Aber auch der eine oder andere unter Napoleons höchsten Günstlingen, der noch nicht oder nicht mehr vermählt ist! Du weißt: Napoleon liebt es, Ehen einzufädeln! Füge dich in seine Hand! Ehe dieses Jahr zu Ende geht, sind wir beide Herzoginnen des Kaiserreichs und durchleuchtige Hoheiten, auf den Stufen des Throns, gefeiert, von aller Welt beneidet ... Danke mir nicht! ... Ich begreife, daß dich das Glück stumm macht! ... Wie? ... Ein Schälchen geschmuggelten Kaffee? ... Echte Konterbande? Nur so lange, bis die Pferde gefüttert sind! Dann müssen wir alle weiter!"

Der Winterabend dämmerte, als die Pariser Salonlöwinnen wieder unter viel Gewirtschafte und Geschrei in die Wagen kletterten, sich in die Pelzdecken mummelten, die Schleier um die Nasenspitzen wickelten. „Auf Wiedersehen in Paris!" Taschentüchergeflatter nach rückwärts, Kußhändchen über den Kutschenschlag. Eliza Praunheim stand lachend und winkte mit der Hand, bis die Kalesche um die Biegung des Burgberges rumpelte. Dann drehte sie sich um und frug:

„Märtche — was machst du denn für e dumme Visasch?"

„Ach — was bin ich erschrocke. Auf einmal steht da hinte im Hof e Mann vor mir, hält sich die Pelzkapp' vors Gesicht und gibt mir das Brieſche da und weg, mit lange Sprünge, in den Wald ..."

Die Fürstin-Witwe riß das Siegel auf, entfaltete das Schreiben, las die Unterschrift: „dero Hoheit stets dienstwilliger de Jong, Steinschleifer aus Amsterdam", suchte in den Zeilen die eine Stelle: „Der Diamant ist verkauft", atmete tief auf.

„Jetzt ist alles in der Reih'!" sagte sie oben in ihrem Ankleidezimmer zum Märtche und öffnete einen der Schränke. „Jetzt ist der Juel schon so gut wie in England ..."

„Und da wird er bleibe!" Die kleine, blonde Jungfer schlug seelenvoll die wasserblauen Augen zur Decke. „Die Hoheit sehen ihn nit so bald wieder ..."

„Meinst ...?"

„Ich mein', Hoheit — das is ganz gut so! ... Das muß doch jetzt hinter Ihne liege! ... Die Hoheit muß doch bedenke, was sie Ihrem Rang und Name schuldig is ..."

„Darüber denk' ich die längste Zeit schon nach ..."

„... und da hätt' das ja doch nit so weiter gehe könne!"

„Das soll's auch nicht, Märtche!"

„Das hätt' ja doch einmal ein End' gebe müsse! Jetzt is das End' von selber gekomme ... Jetzt heißt's halt tapfer sein und vergesse ..."

„Was bawwelt die Krott'?" sprach Eliza Praunheim zerstreut und wählte aus dem Schrank ein schlichtes, weißes Empirefähnchen und einen blauen, weiten Tuchrock.

„Jetzt fängt ein neues Lebe an! Hoheit sind ja noch so jung! Ach — ich freu' mich wie e Maikäfer ..."

„Worauf denn?" Ihre Herrin legte eine polnische Wiltschure heraus und prüfte den Pelzumhang auf Mottenlöcher.

„Ha — auf Paris! ..."

„Nach Paris zieht's dich, du schlecht' Mädche?" Die Fürstin-Witwe stülpte sich eine Ottermütze auf den dunklen Kopf und suchte nach Muff und Galoschen. „Hätt'st du doch früher das Maul aufgemacht, wie die Damen noch hier waren! Vielleicht hätt' dich eine von dene als Kabinettskätzche mitgenomme ..."

„Ja, aber Sie reise doch selber, Hoheit!"

„Freilich! Jetzt gleich! Um sechs herum kommt die Post durchs Städche ..."

„Aber doch nit nach Paris? Das ist doch die Ordinärkutsch' nach Frankfurt!"

„In Frankfurt muß ich dem Reb Löb den Diamantring verkaufe den ich da noch hab'! Ich brauch' doch Geld für unterwegs!"

„Ja — wohin denn nur?"

„Das frägt die Mamsell noch!" Eliza Praunheim beschaute sich prüfend vor dem Spiegel. Das Märtche rang die Hände.

„Sie habe ja wieder die Putzmacherkleider an, wie damals in Pole ..."

„... und den Paß für die Demoiselle Bettinche Dullenkopf von Anno dazumal in der Tasch'! Komm', du kannst mir noch die Valis' bis zur Post trage ... Dort sage wir uns Adieu!"

„Ich trenn' mich nit von Ihne!" schrie weinend das Märtche.

„Du weißt ja gar nit, wohin die Reif' geht ..."

„Mit Ihne geh' ich bis ans End' der Welt!"

„Sei ein vernünftig Mädche! Du kannst nit mit!"

„Ha! Warum denn nit?"

„Weil es Wege gibt", sagte die Fürstin Praunheim, „die geht man allein mit sich und läßt alles hinter sich, schaut nit rechts und nit links und vor allem nit zurück, sondern als nur vorwärts. Das hab' ich vom Juel gelernt!"

„Ach, da is er wieder!"

„Der Juel is ein harter Lehrmeister! Der gibt keinen Nagelbrett nach! Der macht's einem nit leicht! Aber schließlich zwingt er einen, und man wird so, wie er is! Gottlob! So weit bin ich jetzt ..."

„Hoheit ..."

„Die Hoheit wird bald e Niedrigkeit werde, Märtche!" Eliza Praunheim stieg mit ihrer Zofe den Burgberg hinab. „Tummel' dich! Ich hör' schon den Postillon blase ..."

„Da knallt er unterm Tor ..."

„... und mahnt: Als eingestiege! Die Lebenskutsch' wartet nit ... höchste Zeit nach Hamburg!"

„Und von da nach England?"

„Ei und ob! Vor der Elbmündung kreuze Tag und Nacht die englischen Schiffe mit den langen roten Kriegswimpeln an jedem Mast. Ganz Helgoland ist ein einziges großes Warenlager von Konterbande gegen die Kontinentalsperre! Die Finkenwärder Schmuggler bringe mich für Geld und gute Worte gleich hinüber ... So ... Stell' das Köfferche da unter die Sitzbank ..."

Die Kutsche der fahrenden Ordinärpost war voll von Marktfrauen, Meßjuden, Viehhändlern, Hausierern. Eliza Praunheim setzte den Fuß auf das Trittbrett und gab der Märtche einen Kuß. Die heulte auf:

„Bleibe Sie hier!"

„Ich: muß zum Juel! Weißt: In England mache sie nit so viel Fisematente wie bei uns! Und gar bei Kriegsleuten! Da is man leicht Mann und Frau!"

„Wenn Sie ihn nur finde ..."

„Die Schwarze Schar werd' ich schon da drübe irgendwo auftreibe und ihn darunter ... Und wenn ich mir die Füße wund lauf! ... Ja ... ja ... ich steig' schon ein, Herr Postillon! An mir fehlt's nit ..."

Vor dem Marstall König Georgs von England am Charing-Croß-Platz in London standen Reihen von Pferden. Landburschen hielten sie am Halfter. Von seinem hohen Sockel schaute Karl der Erste, Roß und Reiter aus düsterer Bronze, auf die Bauern hinab, deren Kornfelder jetzt, im Frühjahr, in grüner Saat und bald in goldenen Ähren durch ganz Britannien wogten. Zu Füßen seines Denkmals musterten einige grellbunte Offiziere und mattfarbige Gentlemen in hohen, hechtgrauen Zylindern, langen, lehmgelben Reitröcken und schwarzen Stulpstiefeln die einzeln im Trab vorgeführten Gäule.

„Ihr Deutschen sollt mit unserem Halbblut in Spanien Ehre einlegen!" sagte der eine dürre Angelsachse und drehte das kaltverwitterte, bartlose und zeitlose Antlitz nach rückwärts. Hinter ihm stand, in langem, rotem Mantel, fahl von dem Fieber der Insel Walcheren, ein langer Cambridge-Füsilier und, kaffeebraun von der Sonne Portugals, mit nackten Knien unter dem gewürfelten Rock und mit steiler Stoßfeder am bebänderten Mützchen, ein Cameron-Hochschotte. Zwischen ihnen stützte sich, schwarz von Kopf bis zu Fuß, Totengebein und gekreuzte Knochen am Tschako, ein schwarzverschnürter hagerer Husar auf seinen Krummsäbel. Ein wildes Lächeln überzuckte seine hartkantigen Züge. Es blitzte in seinen blauen Augen.

„Geht es wirklich endlich ins Feld, Lord March?"

„Unbesorgt! In den nächsten Wochen wird eure ganze schwarze Legion nach dem spanischen Kriegsschauplatz eingeschifft! Sie können es morgen schon auf der Insel Wight Ihren Kameraden melden und hinzufügen, sie hätten uns

ihren besten Mann zur Pferdeschau geschickt! Sie haben sich wahrhaftig die besten Gäule ausgesucht!"

„Dafür bin ich Ostpreuße und der Sohn eines Hufschmieds!" sagte Juel Wisselinck. Er verabschiedete sich von dem Briten und schritt seiner Herberge, dem New London Coffee-House in der New-Bridge-Street, zu. Ein Gewimmel enger, schmutziger Gassen senkte da nebeneinander seine verräucherten Häuser bis zum Spiegel der Themse und versperrte den Ausblick. Erst vor dem Gasthaus, auf dem Chathamplatz an der Blackfriarsbrücke, konnte man die breite Fläche des Flusses überblicken. Die großen Ostindienfahrer kamen nicht bis hierher. Sie ankerten weiter unten an den Docks. Aber Schwärme kleiner Kanalsegler schwammen, den Ostwind und die Flut nutzend, mit geblähter Leinwand zwischen dem Gewirr der Ruderboote und Lastkähne die Strömung hinauf. Sie besaßen meist nur, vor dem Kajütenaufbau hinten, einen einzigen Mast mit langwehendem rotem Wimpel. Aber es war auch, rasch an den anderen Schiffen vorbeigleitend, ein starker Gaffelschoner darunter, der an drei Masten dies sturmflatternde Zeichen trug, daß Napoleon das Festland, Albion aber die Meere beherrschte. Die trapezförmigen Segel des Schnellschiffes sanken. Sein Anker rasselte. Es lag still, von Landungsnachen umringt. Ein Gewühl von Blaujacken und Reisenden wirrte auf dem Verdeck.

Juel Wisselinck schaute es mit leeren Augen. Er ordnete in der Taverne seine Habseligkeiten und suchte sich dann im Herzen Alt-Londons, in der breiten Gracechurch-Street, aus der Wagenburg der dort abfahrenden Post-Viererzüge die Meilenkutsche nach Portsmouth. Er fuhr im Segelboot über die weißschäumende Reede von Spithead und sah drüben im ruhigeren Wasser des Solent schon die dreifach mit weißen Stückpforten umgürteten Könige der Meere, die britischen Linienschiffe, schaukeln, die die Schwarze Schar auf ihrer Fahrt nach der Pyrenäischen Halbinsel geleiten sollten. Er ritt von Ryde über Newport durch das von unzähligen gelben Frühlingsblumen besternte grüne Wiesenland der Insel Wight. Über das ganze Eiland hin waren die Baracken der Totenköpfe verstreut.

„Paß auf, daß du nicht hinterrücks ins Meer geweht wirst!" sagte am anderen Nachmittag der Ostpreuße von Dörnholtz zu Juel Wisselinck. Die beiden schwarzen Totenkopfreiter standen, hell vom blaßblauen Himmel abgehoben, am Rand der schneeweißen, senkrecht abstürzenden Kreidefelsen, an die tief unten die Brandung brüllend haushoch aufschwappte und milchig brodelnd zurückflutete. „Es wäre schad' um dich, Mannchen", fuhr er fort. „Wir brauchen dich noch gegen die Franzosen!"

„Ja. Dazu bin ich da!" sagte Juel Wisselinck und hielt den schwarzen Tschako gegen den Sturm auf dem Kopf fest. „Denn alles andere ..."

„Jungchen — wir kommen auch 'mal zurück!"

„Und dann ...? Ach ... lassen wir's, Bruder ... Ich bin ein armer Landsknecht ... und bleib s ... Es gibt Dinge — an die denkt man lieber gar nicht ... die machen einem nur das Herz schwer!"

„Sieh' mal da!" ... Der von Dörnholtz legte die Hohlhand schirmend vor die Augen. „Da geht ein Frauenzimmer! Das ist auch was Seltenes in unserem Husarenlager!"

Eine junge Frau schritt, von den Baracken kommend, den Rand der Kreideküste entlang. Sie hielt sich steil nach rückwärts, um dem Sturm zu widerstehen, der sie trieb. Ihr blauer Rock blähte sich ihr um die Beine. Die Pelzmütze trug sie in der Linken und ließ die braunen Locken um das gerötete Antlitz flattern. Sie ging gerade auf die beiden schwarzen Reiter zu. Sie hob den rechten Arm und winkte lachend schon von weitem. Der Ostpreuße Dörnholtz räusperte sich plötzlich und verzog sich sporenklirrend, allein für sich, landeinwärts.

„Wo ich den Wisselinck gelassen habe? ... Den Kerl darf man jetzt nicht inkommodieren!" sagte er zu einem Nest voll Totenköpfe, das sich da in einer windgeschützten Kuhle räkelte, und blinzelte über die Schulter.

Drüben heulte der Sturm über die Insel Wight, über das Meer, über Europa, zerblies Throne und Reiche, trompetete von einem Schlachtfeld zum anderen, gellte den millionenfachen Triumphschrei: „Vive l'Empereur!" von den Pyramiden bis zu den Pyrenäen ....

Gegen den Sturm schritten am Hang der Klippen zwei Gestalten mit vorgebeugten Köpfen, Arm in Arm zäh ihren Weg.

—: Ende. :—

*

Hinweis.

Der mit dieser Schlußfolge in der „Deutschen Rundschau" zu Ende geführte Roman „Eliza" von Rudolph Stratz ist im Verlag von August Scherl G. m. b. H. in Berlin als Buch erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Bisonjagd.

Eine Geschichte aus der Urzeit von Karlheinz Runeck.

In Kharas, des Einäugigen, mächtiger Sippe wütete der Hunger, seitdem ein gewaltiges Sterben die reichen Wildpferdherden bis auf einige gänzlich abgemagerte Stücke vernichtet hatte. Stumpf und teilnahmslos lagen die Unglücklichen, Greise, Männer und Weiber, dazwischen eine Schar halb verhungerter Kinder, in der riesigen Höhle am Fuß des großen Gebirges, um das spärlich glimmende Feuer, dem bald schon ebenfalls die letzte Nahrung ausgehen mußte, da niemand mehr die Kraft in sich fühlte, das nötige Reisig von den Ästen der zähen Bäume zu brechen.

In das heisere Murmeln der Erwachsenen, das hungrige Weinen der Kinder mischte sich —um die Mittagszeit war's, als sengend heiß die Sonne vor der Höhle auf die Felsen und die ringsum zahlreich zerstreut liegenden Pferdegerippe brannte — Kharas, des Sippenältesten, Stimme: „Thoa, der Schreckliche, will unser Verderben. Die Höhle wird unser aller Grab sein."

Da dunkelte es in dem schmalen Eingang, der die Höhle von der Außenwelt trennte, und ein Fremder trat ein, dem das zottige Bärenfell lang von der breiten Schulter bis auf die stämmigen Waden fiel. Seine Faust hielt das derbe Steinbeil, als sei es ein Halm, den der Druck eines einzigen Fingers zerreibt, und in der Linken ließ die matte Glut des Feuers den scharfen, spitzigen Faustkeil sehen, den er zur Abwehr bereit hielt. Lang und straff fiel ihm das schwere, schwarze Haar in den Nacken. Unter den dichten, vorgewölbten Brauen her umfing sein lohender Blick in Gedankenschnelle die schweigende Runde.

„Wer seid ihr?" forschte scharf und mißtrauisch seine Stimme.

„Unglückliche, von Thoa, dem großen Gott der Nacht und des Verderbens, Verdammte", kam die Antwort aus Kharas Mund.

„Warum verdammt?" wollte der Fremde wissen.

„Wir wissen's nicht," gab Khara zurück, indessen die anderen schwiegen.

Mitten aus dem armseligen Häuflein reckte Bheli, des Opferpriesters junge Tochter, ihren schlanken Leib empor, daß der düstere Flammenschein ihre braune Schönheit heller zeigte und des Fremden Auge aufglühend an ihr haften blieb.

„Ihr wißt nicht, warum ihr leidet?" fragte er dann, einen Schritt weiter vortretend. „Und dennoch ergebt ihr euch ohne Kampf dem Unheil?"

„Der Hunger fraß unsere Kraft und machte uns schwach", murmelte Khara.

„Ich werde euch helfen", kam es schnell zurück, und des Fremden Hand wies auf Bheli. „Gebt mir diese da zum Geschenk, so sollt ihr essen, ehe der Himmelsgott auf seiner Bahn eine Lanzenweite voran geschritten ist."

„Tarnu, der Opferpriester, hob die hämmernde Stirn vom Boden, aber Bheli kam seinem Wort zuvor: „Wenn du meiner Sippe Rettung bringst, nicht nur für den Augenblick, so werde ich dir folgen und heute noch dein Weib sein, Fremder."

„So bist du's schon als gewiß," entgegnete der und schritt hinaus.

Ein Drängen und Schieben hub an in der Höhle, und einer nach dem anderen schleppte sich hinaus, zu sehen, was der Fremde treiben werde.

Der schritt auf federnden Füßen den Pad hinan zur Höhe hinauf, die hoch im hellsten Licht der Sonne über dem Wiesenplatz von schroffem Abhang herunter starrte.

„Wie will er von dort oben Hilfe bringen?" murmelte Khara, der Sippenälteste, und strich mit der Rechten das straffe, schwarze Haar aus der flachen Stirn zurück. „Dort oben haust Bhuru, der Furchtbare, und seine Stiere sind schlimmer als Ura, der Höhlenbär, der mir mein Auge nahm und der die Knochen bricht wie Binsenhalme."

Seine Gefährten nickten ihm müden Beifall und sahen mit erlöschenden Blicken dem Fremden nach, der schnell wie eine Gemse die schroffen Zacken des Abhanges erklomm, um droben auf der schwindelnden Höhe wie ein Geist zu verschwinden. Keiner der Männer, die vor der Höhle im hellen Schein der Sonne lagen, konnte klettern wie der Fremde, denn sie waren vor kurzem erst aus weitem Flachland an das Gebirge gekommen, als die riesigen Herden der Wildpferde, einem geheimen Trieb gehorchend, die weite Pußta verließen und hierher wanderten, wo sie dann von Thoa, dem Schrecklichen, dahin gemäht wurden. Noch deckten überall ihre bleichenden Gerippe den Boden.

Langsam wanderte der Sonnengott auf seinem blendend hellen Wagen weiter, und fast war er, seitdem der Fremde gesprochen hatte, eine Lanzenlänge abwärts gekommen, als

droben auf der Höhe ein Brausen anhub, wie wenn zur Zeit der kurzen Tage der Sturmgott mit wildem Gestöhn durch die Lüfte jagt. Dann erschien an dem grausigen Abhang der wüste Kopf eines rotbraunen Stieres, dem die lange zottige Mähne wild um den jagenden Körper starrte. Ein Sprung dann, bei dem die Männer und Frauen alle einen Schrei des Schreckens ausstießen, und der mächtige Körper sauste, seines Haltes beraubt, in die Tiefe, wo er mit klatschendem Schlag regungslos liegen blieb. Ein zweiter, dritter folgte dem ersten, und dann war die Luft plötzlich mit stürzenden, sich überschlagenden, in der Todesangst aufbrüllenden Tieren angefüllt. Immer mehr noch übersprangen den schroffen Abhang, um unten zerschmettert liegen zu bleiben.

Die Männer und Weiber vor der Höhle saßen in Schrecken und zweifelndem Staunen regungslos; nur Bheli, die Schlanke, stand hoch aufgerichtet im Sonnenglast.

Von der Höhe herunter kam ein heller Ruf. „Ich hielt mein Wort" schallt es durch die klare, heiße Luft zu dem Häuflein der halb Verhungerten. „Nun komme ich, das Eure zu holen." Elastisch sprang der Fremde den Abhang herunter. Hinter ihm schlug eine helle brausende Feuerslohe. Sie deckte den Berg, so weit sein schroffer Rand sich dehnte, flammte hoch auf und erlosch erst, als der kühne Kletterer die Tiefe erreicht hatte. Ein wildes Freudengeheul aus allen Kehlen empfing ihn, dann rissen die Messer und Beile der zu neuem Leben erwachten Männer das dampfende Fleisch von den Knochen der getöteten Stiere, während die Frauen und Kinder mit frischen Kräften Reisig sammelten, das Feuer zu nähren und zu neuer Glut anzufachen.

Tarnu aber, der Priester, führte dem Fremden die Tochter zu, die stolzen Blickes ihre Hand in die seine legte. „Nimm sie," sagte der Greis, „sie sei unser aller Dank für deine Hilfe! Bist du von Pho, dem Lichtgott, gesandt, uns zu retten, Fremder, oder sag, woher stammst du?"

Da lachte der starke Fremdling und entgegnete: „Ihrer soviel erschlug ich von meiner Sippe, wie meine Hand Finger hat. Sie wollten mir mit Lügen den Bären streitig machen, den meine blanke Faust erwürgt hatte. Ich strafte sie im ehrlichen Kampf und mußte meinen Stamm verlassen. Neues Obdach suche ich, und meine Tat vorhin war für mich selber die beste Hilfe, so ihr mich bei euch aufnehmen wollt."

Das hörte Khara, der Älteste, und entschied sofort: „So bleibe, Fremder, und nächst mir sollst du der Mächtigste sein. Doch sage, wie gelang es dir, was wir sahen?"

„Ich übte nur aus, was meiner Sippe längst Gewohnheit geworden ist in diesen Bergen. Das Feuer treibt die stumpfen Tiere vor sich her, und blindlings springen sie in den Abgrund. Merkt es euch, so werdet ihr nie wieder Hunger leiden, denn Stiere beherbergt die Ebene droben wie Halme das Gras, und alljährlich vervielfältigt sich ihre Zahl." —

Aus der Höhle riefen die Frauen zum Fest- und Freudenmahl.

Gibt es noch ein „schwaches Geschlecht?"

Von Dr. med. **G. Zickgraf-Bremerhaven.**

Wenn man die Entwicklung des weiblichen Geschlechts von der Geburt bis zum Lebensende betrachtet, so fällt im Gegensatz zum männlichen Geschlecht auf daß schon im ersten Lebensjahr das weibliche Geschlecht sich als lebensfähiger erweist als das männliche. Es sterben nämlich an angeborener Lebensschwäche 30 vom Hundert mehr Knaben als Mädchen und gleichen so ungefähr den Geburtsüberschuß an Knaben wieder aus. Umgekehrt sterben viel mehr Frauen, etwa 40 vom Hundert, an Altersschwäche als Männer, sie erreichen also das normale Lebensende. Und auch unter den höchsten ermittelten Altersstufen sind weitaus die Frauen in der Mehrheit. Daraus also, aus der geringeren Sterblichkeit an angeborener Lebensschwäche und dem höheren erreichten Lebensalter, läßt sich durchaus kein Schluß auf die sogenannte Schwäche des weiblichen Geschlechts ziehen.

Die ärztlichen Erfahrungen bestätigen noch in anderer Hinsicht die Unsinnigkeit dieser Redensart. Jeder Arzt weiß, daß Frauen mehr und leichter Schmerzen aushalten können als Männer, daß sie im allgemeinen bei kleineren und größeren Operationen mutiger sind als Männer. Auch bei Blutverlusten ist die Frau viel zäher und kann viel mehr ertragen als der Mann.

Neuerdings haben auch Erfahrungen beim Sport gezeigt, was Frauen leisten können und wie sie hier manchmal über die einzige Überlegenheit des starken Geschlechts, über die Muskelkraft, obsiegen können. Selbst die Muskelkraft des Mannes ist noch nicht einmal immer im größeren Maßstab vorhanden. Frauen aus dem Volke, die arbeiten müssen, und Frauen aus dem Bürgerstande, die ihren Haushalt selbst besorgen, sind häufig muskelkräftiger als ihre Männer, die keine so schwere Arbeit haben.

Nun erhebt sich die Frage: „Wie konnte die landläufige Meinung von dem schwachen Geschlecht entstehen?" Da erinnern wir uns eines glücklicherweise der Vergangenheit angehörigen Kleidungsstücks, des Mieders oder Korsetts. Nur dieses hat die Frau zu jenem blutarmen, leistungsunfähigen Geschöpf gemacht, das mit Recht als schwaches Geschlecht bezeichnet wurde. Noch vor wenigen Jahrzehnten war es Mode, dem Mädchen, das bis dahin in bezug auf Spielen und Turnen und Wettlaufen dem Knaben nicht nachstand, im vierzehnten oder fünfzehnten Jahre ein Korsett anzuziehen. Dann hörte allerdings ein Wettbewerb mit dem Knaben auf. Blutarmut und Bleichsucht waren die Folge, Ohnmachten gab es bei jeder Gelegenheit, und körperliche Arbeit konnte nicht mehr geleistet werden.

Interessante Versuche sind darüber in Königsberg an der Universität gemacht worden. Hier stellte es sich heraus, daß Mädchen ohne Korsett gerade so leistungsfähig waren wie junge Männer und daß auch die Unterschiede im Gehalte an rotem Blutfarbstoff, die man früher für eine physiologische Schwäche des weiblichen Geschlechts hielt, nicht mehr bestanden, d. h. durch die sportliche Tätigkeit vollkommen ausgeglichen waren.

Die Redensart vom schwachen Geschlecht, die auch früher nur auf einen Teil der weiblichen Bevölkerung zutraf, ist also heute veraltet und besteht in keiner Weise mehr zu Recht.

Bunte Chronik

* **Der Etat von Newyork.** Von allen Weltstädten dürfte Newyork den größten Etat haben. Für das vergangene Jahr beliefen sich die Einnahmen auf 1 275 697 000 Dollar, die Ausgaben auf 1 247 785 000 Dollar. Im einzelnen wurden an Hauptposten verausgabt: an Beamtengehältern mehr als 307 Millionen Dollar, für die Polizei annähernd 43 Millionen Dollar, für die Feuerwehr mehr als 20 Millionen Dollar, für Erziehung und Bibliotheken 152½ Millionen Dollar, für Stadtbahnen reichlich 86 Millionen Dollar, für das Gesundheitswesen und den Sanitätsdienst mehr als 48 Millionen Dollar, für Pensionen annähernd 19¼ Millionen Dollar.

*

* **Dankbarkeit einer Katze.** Ist eine Katze dankbar für einen erwiesenen Liebesdienst oder nicht? Wenn man folgendes wahre Geschichtchen liest, dann weiß man, wie die Frage zu beantworten ist: Eine junge Dame weilte zu Besuch bei einer Bekannten, die eine schöne Perserkatze mit vier Jungen besaß. Eine der jungen Katzen hatte eine Augenentzündung; die Besucherin, eine Tierfreundin, badete täglich das kranke Auge der kleinen Katze, während die alte Katze schnurrend danebenstand. Eines Tages, als die Dame ihre Koffer packte, um wieder heimzureisen, kam auf einmal die Katze mit drei ihrer Jungen, die sie einzeln nach oben getragen hatte, in das Zimmer der Dame. Wo aber war das vierte Kätzchen? Nach einigem Suchen fand die Dame es in ihrer Hutschachtel. Die Katzenmutter wollte anscheinend hiermit zu wissen geben, daß sie dankbar sei für die Hilfe gegenüber ihrem kranken Katzenkind und gern die Behandlung weiter wünschte. Sie zeigte damit ihr Vertrauen gegenüber der Pflegerin.

Lustige Rundschau

* **Die Mark.** „Nein, nein", protzt Tüchtig, „verhungern braucht niemand. Ich bin seinerzeit mit nur einer Mark in der Tasche nach Köln gekommen." — „Mit nur einer Mark? Und Sie haben sich trotzdem durchgeschlagen!" — „Natürlich. Mit einer Mark kann man viel anfangen." — „Was haben Sie denn mit der Mark gemacht?" — „Damit meinem Vater depeschiert, mir Geld zu senden."

*

* **Der Held.** „Sie haben sich erlaubt, meiner Frau gegenüber grob zu werden, Herr Schulze?" — „Aber sicher, Herr Meier!" — „Geben Sie mir die Hand, Herr Schulze! Sie sind ein wahrer Held!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg